

Zeitschrift:	An die zürcherische Jugend auf das Jahr ...
Herausgeber:	Naturforschende Gesellschaft in Zürich
Band:	25 (1823)
Artikel:	Da es der Zweck unserer Gesellschaft ist, naturhistorische Kenntnisse besonders über vaterländische Gegenstände zu verbreiten [...]
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-386758

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

An

die Zürcherische Jugend,

auf das Jahr 1823.

Von der

Naturforschenden Gesellschaft.

XXV. Stück. (v. R. Schin)

Da es der Zweck unserer Gesellschaft ist, naturhistorische Kenntnisse besonders über vaterländische Gegenstände zu verbreiten, so fahren wir fort die Naturgeschichte nützlicher oder schädlicher Thiere zu liefern. Die Reihe der Raubthiere, welche die Ruhe unserer Alpen stören und den nützlichen Hausthieren gefährlich sind, eröffnete der Luchs, dieses Jahr beschäftigte uns ein anderer noch schlimmerer Guest, der noch immer ein Heimathrecht auf unsren Gebirgen hat und durch seine Größe und Stärke selbst dem Menschen gefährlich werden kann, es ist der im Allgemeinen so ziemlich bekannte Bär. Nicht nur prangt dieses Thier im Wappen des größern Cantons der Eidgenossenschaft, sondern es wird auch seit uralten Zeiten in dem dortigen Stadtgraben ein Paar oder mehrere unterhalten, und diese gewähren durch ihre Sprünge und Gaukelen den Schaulustigen manche Freude und vermehren sich in der Gefangenschaft.

Der Bär gehört zwar allerdings unter die Raubthiere, und wie schon gesagt, unter die gefährlichen, aber dennoch ist er unter allen eigentlichen Raubthieren dassjenige, welches am wenigsten an thierische Nahrung gebunden ist, und im Nothfall selbst mit Gras und grünem Getreide vorlieb nimmt.

Wenn ein Thier diese oder jene Nahrung genießen soll, so müssen die Theile seines Mundes dazu eingerichtet seyn, diese Nahrung zu kauen und zur Verdauung vorzubereiten. Die Zähne eines von Gras lebenden Thieres sind anderst als die Zähne eines von Fleisch lebenden. Der Naturforscher kann daher schon am Bau der einzelnen Zähne beurtheilen, ob das Thier, welchem die Zähne angehören, mehr Fleisch fressend oder mehr Pflanzennahrung genießend sey. Genießt es mehr Fleisch, so müssen die Zähne zum Zerreissen und zum Festhalten der Beute dienen; genießt es aber mehr Pflanzen, so muß es dieselben zermalmen oder vermahlen können, und genießt es

benderley Nahrung, so muß es auch mehrerlen Arten Zähne haben. Unter allen Raubthieren ist das Raahengeschlecht dasjenige, welches am meisten ausschließlich von thierischer Nahrung lebt, und kein Thier dieser Gattung genießt im wilden Zustand irgend etwas aus dem Pflanzenreich, und wenn unsere Haustiere auch solche genießen, so ist diese Speise eigentlich für sie nicht natürlich, sondern ihr Genuss blos Folge der langen Hausgenossenschaft. Die Gattung des Bären ist hingegen der Raahen gerade entgegengesetzt, und wählt ihre Nahrung eben so gut aus dem Pflanzenreich als aus dem Thierreich, und man kann einen zahmen Bären gar wohl mit Brodt allein erhalten.

Der Bär gehört unter die Sohlengänger, das heißt, er tritt beym Gehen mit dem ganzen Fuß auf den Boden, und kann mit einiger Leichtigkeit auf den Hinterfüßen stehen.

Auf jeder Seite der Kinnbacken oben und unten findet man drey ganz höckeriche Backenzähne; ein Beweis, daß sie pflanzenfressend sind. Oben sind überhaupt fünf, unten sechs Backenzähne. Vorn sechs Vorderzähne in jeder Kinnlade, und zwey starke lange kegelförmige Eckzähne oder Hauzähne.

Die Bären sind starke, etwas plumpe, stark behaarte Thiere, mit dicken Gliedern und kurzem Schwanz. Der Nasenknorpel ist verlängert und beweglich, der Geruch scharf. Sie graben geschickt, und bringen den Winter größtentheils schlafend zu, wenn sie kalte Gegenden bewohnen. Die Arten sind nicht sehr zahlreich, und einander sehr ähnlich.

Es gab auch schon in der Vorwelt sehr große Bären, von zweyerlen Art, welche man, da man die Ueberbleibsel davon bis dahin nur in einigen Höhlen in Deutschland, in Ungarn und den Karpathischen Gebirgen gefunden hat, Höhlenbären nennt. Diese Ueberreste von Thieren einer früheren Schöpfung findet man an sehr vielen Orten, und von sehr verschiedenen Arten. Sie müssen schon viele Jahrtausende da begraben worden seyn, wo man sie jetzt findet, zu einer Zeit wo höchst wahrscheinlich noch keine Menschen auf unserer Erde lebten, und von welcher uns kein Buch irgend eine Nachricht geben kann, zu einer Zeit, wo unsere Erde eine ganz andere Gestalt auf ihrer Oberfläche hatte, als sie jetzt hat; wahrscheinlich lange vor der Sandfluth durch eine uns ganz unbekannte Ursache, vermutlich durch eine Wasserfluth wurde diese Oberfläche der Erde ganz verändert und alle darauf lebenden Geschöpfe giengen zugleich zu Grunde. Man findet von jener Zeit her die Ueberbleibsel von Elefanten, Nashörnern, Faulthieren, Hirschen und noch vieler anderer Thiere, welche zum Theil weit größer als die jetzt lebenden Thiere dieser Art waren, über die ganze Erde zerstreut. Und wer sollte es denken, selbst in unserer unmittelbaren Nähe lebten damals Elefanten und Nashörner. Erst in diesem Jahre wurde ein ganzer Elefantenkopf in unserm Steinkohlenbergwerke in Räpfnach viele hundert Fuß tief unter der Erde gefunden, und andere Knochen, wahrscheinlich von einem Nashorn.

artigen Thiere, bey Elgg. Es muß also damals bey uns ganz anders ausgesehen haben, als es jetzt ist; vermutlich wurden bey dem Untergang jener Geschöpfe unser Schnee- und Eisgebirge gebildet; unser See, der mit dem Wallenstatter-See zusammenhieng, durchbrach bey Baden den Jura und lief zum Theil ab, und so traten die schönen Ufer desselben, und die Ebene bis Baden aus dem Wasser hervor und wurden bewohnbar. Dieses ist wahrscheinlich der Zeitpunkt von welchem uns die heilige Schrift erzählt, wie Gott die Erde neu erschaffen habe und mit Pflanzen, Menschen und Thieren bevölkerte.

Doch wir kehren von dieser Abschweifung auf die Betrachtung der Thiere der jetzigen Welt zurück, und da finden wir dann die Gattung des Bären weit über die Erde verbreitet, aber weit mehr über die kalten, nördlichen und über die gemäßigten Erdstriche als über die warmen, wie auch schon ihr warmer Pelz beweist.

Wir wollen euch zuerst etwas von den ausländischen Arten erzählen, von denen die meisten von Euch, besonders die Aeltern, wohl schon einige lebend gesehen haben, wenn etwa fremde Thiere zu sehen waren.

Zuerst erwähnen wir des Eisbären oder weißen Bären. Dieser bewohnt die Küsten des Eismeeres, und so weit man bis jetzt gegen den Nordpol hat reisen können, hat man dieses große Thier angetroffen. Er ist mit ganz weißen, glänzenden, langen, zottigen Haaren bedeckt und dadurch gut vor der Kälte geschützt, welche in jenen öden und traurigen Gegenden fast beständig herrscht. Man findet ihn auf Spitzbergen, an der Hutsongsban, in Grönland, Labrador, Island, Neuland, in Neusemlia und dem nördlichsten Siberien. Den Winter durch wohnen sie in tiefen, im Schnee oder Eise gemachten Höhlen, und bringen da die lange nordische Nacht schlafend zu. Auf den schwimmenden Eisinseln trifft man sie oft weit vom Lande an. Sie schwimmen vortrefflich und laufen auch sehr gut.

Auf den Eisschollen gehen sie den todtten Wallfischchen und den Seehunden nach, und greifen auch das Wallross an, welches ihnen aber mit seinen Hauern kräftigen Widerstand leistet, so daß sie oft abziehen müssen. Sie greifen auch den Menschen an und fürchten sich vor mehrern nicht, wenn sie Junge haben, und unter allen Bärenarten ist dies die einzige, welche sich fast ausschließlich vom Fleisch ernährt, da die Kälte ihrer Heimath ihnen fast keine Pflanzen anbietet. Auch Fische sind ihnen sehr lieb.

Von ihrem Muthe sind viele Proben bekannt, und die auf den Wallfischfang ausgehenden Schiffe kommen oft in Fall mit ihnen kämpfen zu müssen. Aus einem Boote, welches zu einem Wallfischfänger gehörte, wurde nahe auf einen Bären geschossen und derselbe verwundet; das Thier lief sogleich auf dem Eise nach dem Boot, und suchte, ob schon es von einem zweyten Schusse getroffen wurde, das Boot zu erreichen, und hatte schon eine Faust auf den Rand desselben gesetzt, als einer der Bootslute ihm mit einer Axt in den Fuß hieb, worauf er natürlich wieder ablassen

musste. Das Boot nahm die Flucht und die Leute retteten sich auf das Schiff, wohin auch der Bär folgte und dann vom Verdeck herab erschossen wurde.

Das Weibchen vertheidigt seine zwey Jungen, welche lange bey ihm bleiben, mit großer Treue und Muth und läßt sich eher tödten, als daß es sie verlassen sollte. Als die Fregatte Carcase, welche auf Entdeckungen gegen den Nordpol auslief, im Eise stecken blieb, meldete die Wacht auf dem Mastkorbe eines Morgens, daß drey Bären sehr schnell über das Eis gerade auf das Schiff zukämen, wahrscheinlich durch den Geruch angelockt, der sich von einem getödteten Walross verbreitete, dessen Fett man so eben über dem Feuer ausließ: Es war ein Weibchen mit seinen Jungen, diese zogen einen Theil des Fleisches aus dem Feuer und fraßen es begierig. Vom Schiffe herab warf man ihnen andere Stücke zu, welche die Bärin immer ihren Jungen zu schlepppte. Die Mannschaft sah diesem schönen Schauspiele eine Weile mit Vergnügen zu, aus Furcht aber die Bärin möchte auch auf's Schiff kommen, wurde geschossen und zuerst beyde Jungen getödtet, und die Mutter selbst verwundet; diese that sehr kläglich und schlepppte ein Stück Fleisch zu ihren schon todten Jungen, beleckte die Wunden derselben und suchte sie aufzurichten, wobei sie so wehmüthig flagte, daß selbst die rohen Matrosen Mitleid hatten. Sie lief fort, kam aber immer wieder zurück, und kehrte sich endlich wütend gegen das Schiff, und als sie durch einige Kugeln niedergestreckt wurde, beleckte sie noch sterbend die Wunden ihrer Jungen. Auch Männchen und Weibchen sollen sehr zärtlich mit einander seyn. Das Fleisch wird gegessen, und das Fell giebt vortreffliches Pelzwerk. Sie werden so fett, daß einer allein oft mehr als hundert Pfund Fett giebt. Gefangen fressen sie auch Brodt.

Der schwarze amerikanische Bär ist größer als der unsrige, das Haar glänzend schwarz, aber kürzer und straffer als am gemeinen Bären, die Schnauze spitzer und kurzaarig. Er wird sehr groß und bis 7 Fuß lang. Er bewohnt ganz Nordamerika von Virginien und Carolina an bis zum Eismeer. Er scheint im Winter nicht zu schlafen, sondern nach wärmeren Gegenden zu wandern und kommt dann bis nach Louisiana. Er zieht Pflanzennahrung aller andern vor, und frisbt Gras, Getreide und Obst, besonders auch Zuckerrohr. Im Hunger fällt er jedoch auch andere Thiere an, auch frisbt er gern Fische. Er thut in den Feldern am Zuckerrohr, Erdäpfeln und Türkentorn vielen Schaden, und durchwühlte die Felder, wie die wilden Schweine. Wenn er angegriffen oder verwundet wird, so ist er fürchterlich und hat schon oft Menschen umgebracht. Sein Fleisch ist sehr zart und fast so gut wie Schweinfleisch, ausgenommen wann er viele Fische gefressen hat, dann schmeckt er fischartig. Man macht in Amerika Bärenschinken, welche den Schweinschinken vorgezogen werden, und sein Speck ist feiner als der vom Schwein. Die Haut giebt ein gutes Pelzwerk.

Man findet in Nordamerika noch einen andern, viel grössern grauen Bären, der wahrscheinlich vom schwarzen eine verschiedene Art ausmacht, aber noch nicht genau bekannt ist.

Wir kommen nun zu unserm schweizerischen Bären zurück, und wollen seine Naturgeschichte etwas näher durchgehen.

Man glaubt es gebe von unserm Bären zwey verschiedene Varietäten, eine schwärzere und eine braune, und giebt an, daß ihre Sitten gar sehr verschieden seyen, daß der rothbraune viel mehr Fleischnahrung liebe und viel raubgieriger, kecker und grausamer sey als der schwarze. Bis jetzt sind uns keine andere zu Gesicht gekommen als braune, und es ist zu vermuthen, daß nur Alter und andere zufällige Umstände den einen Bären etwas dunkler machen als den andern, und beyde nur eine Art ausmachen; die nördlichen Bären sollen dunkler seyn.

Der Kopf ist länglich, hinten dick, der Scheitel glatt, zwischen den Augen etwas abhangig. Die Augen klein, mit schiegespaltenen Augenliedern. Die Ohren klein und abgerundet. Die Nase stumpf. Der Hals kurz und dick. Der Leib dick, mit gewölbstem, gegen die Schultern gesenktem Rücken. Die Beine nur mittelmässig lang, die vordern nur wenig kürzer als die hintern, alle viere stark. Da der Bär bey'm Gehen mit der ganzen Sohle auftritt, so ist der Fuß glatt, aber kurz, die fünf Zehen mit langen und scharfen Klauen bewaffnet, welche zum Anhecken und Klettern sehr geschickt sind. Die Grundwolle des Fells ist lang, die längern Nackenhaare hart und glänzend. Um das Gesicht, den Bauch und hinten an den Beinen ist das Haar länger und zottig, auf der Schnauze kürzer. Die gewöhnliche Farbe ist gelbbraun oder rothbraun, bis in's schwärzliche übergehend. Das Gewicht eines recht grossen, fetten und starken Bären kann auf mehr als 400 Pfund steigen.

Diese Art ist über den ganzen Norden ausgebreitet, und findet sich in Norwegien, Schweden, Russland, Pohlen und im ganzen nördlichen Alpen; in Amerika aber scheint er durch den schwarzen Bären ersetzt zu werden, und dort gar nicht vorzukommen. In ganz Deutschland findet sich der Bär selten, oder gar nicht mehr, aber auf unsern Alpen, so wie auf den Throlischen und Saboischen ist er immer noch, man könnte sagen, nicht gar selten anzutreffen. So häufig als ehmal's sind sie freylich nicht mehr, und in den niedern Wältern kommt er gar nicht mehr vor. In den ältern Zeiten lebten in ganz Deutschland Bäre, und der Name Bern soll daher entstanden seyn, weil Berchthold von Bähringen der Erbauer der Stadt, an dem Ort, wo sie jetzt steht, einen grossen Bären erlegt haben soll. Auch zu unsers Conrad Gesners Zeiten, also in den Zeiten der Reformation, waren sie noch gar nicht selten, und dieser Naturforscher sagt: Der Bär sey ein gemeines Thier. Heut zu Tage findet er sich hauptsächlich in Bündten, dem angrenzenden Veltlin und den wildern Nebenthälern jener Gegenden, im Mafiner: Misoxer: Malencher: im obern Terzier-Thal, im Thal Livrio,

Ambria, im Bergell, im Tessinischen Blennioz und Arbedo-Thale, im Mayn-Thal und Lavizzarer-Thal, durch ganz Wallis, im Berner Oberlande, seltener in den Thälern und Gebirgen von Glarus, Uri und Unterwalden, und noch seltener im Jura. Im August 1811 wurden nur im Canton Tessin 7 Bären geschossen.

Der Bär bewohnt nur die dicksten Waldungen, und verläßt sie nur des Nachts; am Tage trifft man sie nur sehr selten an, und nur wenn sie sehr hungerig sind. Des Nachts aber ist die gewohnte Zeit um ihre Streifereyen zu beginnen. Diese Zeit wählen überhaupt die meisten Raubthiere, weil sie um so eher sich ihres Raubes bemächtigen können, auch sind die Augen derselben vorzüglich dazu eingerichtet, jeden auch noch so schwachen Lichtstrahl aufzufassen, daher sehen sie auch bey dunkler Nacht recht gut.

Die Nahrung unsers Bären ist bald aus dem Thierreich, bald aus dem Pflanzenreich, je nach der Jahrszeit und der Gelegenheit, welche sich ihm darbietet, andere Thiere zu überfallen.

Im Frühjahr genießt dies Thier aufkeimendes Korn, Gras, und kommt des Nachts bis in die Ebenen auf die Rockenfelder; die Erdbeeren liebt es gar sehr, und man hat Beyspiele in Bündten, daß Bären den Kindern, welche Erdbeeren suchten, dieselben aus dem Körbchen wegfraßen, ohne dem Kinde etwas leides zu thun. Obst und Staudenfrüchte sind ihm ebenfalls sehr angenehm. Gegen den Herbst besuchen sie in südlichern Gegenden die Weinberge, die Türkenkornfelder und die Kastanienswälder, und thun an diesen Pflanzungen großen Schaden. Die Ameisenhaufen werden von den Bären begierig aufgesucht, und die Ameisen verschlungen. Neben dieser Nahrung aber verschmäht der Bär es niemals, wenn er Thiere rauben kann; wittert er im Frühjahr in den untern Alpenhütten Vieh, so sucht er sogar durch die Thüren in die Ställe einzubrechen, und diese müssen gut verrammelt seyn, wenn er nicht durchkommen soll; sobald aber in etwas spätherer Jahrszeit das Vieh höher auf die Alpen kommt, so zieht sich der Bär auch dahin und paßt die Gelegenheit ab, über diese Hausthiere herzufallen. Da seine Sinne, besonders Geruch und Gehör, sehr fein sind, so soll er fast allemal, ehe er auf Raub ausgeht, zuerst auf einen hohen frey stehenden Baum steigen und sich in der Gegend umsehen, ob ihm vielleicht der Wind den Geruch irgend eines Thieres zutrage; sein Gesicht ist nicht sehr scharf. Vermuthet er auf einer Seite Gelegenheit zum Rauben, so tritt er mit Anbruch der Nacht seine Streifereyen an, und eilt nach den Gegenden, wo sich Vieh befindet. In solchen Alpen, wo das Vieh die Nacht über in Hütten eingeschlossen wird, sucht er einen Ort nahe bey der Weide zum Hinterhalt aus, von wo er auf ein sich von den andern entfernendes Stück Vieh herfällt, oder er bricht auch wohl in Abwesenheit der Hirten muthig in die Heerde, und jagt sie so lange herum, bis ihm ein Stück Vieh zu Theil wird, oder bis eins in einen Abgrund stürzt, wie oft geschieht, da die geängstigten

Thiere vor Schrecken nicht wissen, wo sie hinlaufen. Befinden sich Ziegen auf der Alpe, die des Nachts nicht eingeschlossen werden, sondern sich meist um die Hütten herum lagern, so schleicht der Bär in aller Stille zwischen sie und die Hütte, schneidet sie davon ab, und treibt sie vor sich her, wo ihm dann immer eine zur Beute wird, da die Thiere in der Nacht vor Schrecken und Angst sich nicht finden können, und in die unwegsamsten und höchsten Gebirge, oder in die Thaldörfer sich flüchten. Merken aber die Ziegen den Bären fröhle genug, so flüchten sie auf die Dächer der Hütte, wo dann durch den entstehenden Lärm die Sennen erwachen, und den Räuber verjagen. Wird das Vieh in der Nacht bey den Hütten an Ketten gebunden, wie es an einigen Orten gebräuchlich ist, so kommt er selten zum Zwecke, denn die ihn witternden Thiere machen ein so furchtbare Gerassel mit den Ketten, daß alles erwachen muß, und sich zur Wehre stellen kann. Ist der Bär recht hungerig, so kann er nur durch Schießgewehre vertrieben werden, und ist oft so verwegen vor Augen der Sennen ein Stück Vieh anzufallen. Beym Angriff geht er sehr vorsichtig zu Werke: er greift eine Kuh nicht von vorn an, sondern springt ihr von hinten auf den Rücken, und schlägt seine Klauen tief ein, und beißt sie zugleich blutig, wodurch das arme Thier bald entkräftet wird und zu Boden fällt. Scheint es ihm aber gar zu stark, so jagt er es so lange, bis es ermüdet niedersfällt oder sich tott oder wund stürzt, dann erst springt er auf dasselbe und zerreißt es. Zuerst frisst er das Euter, dann die Nieren; glaubt er sich sicher, so frisst er sich satt und vergräbt den Rest. Wird er gestört, so trägt er, was er mag, davon. Wenn er ein Stück einer Heerde zerrissen hat, so sammeln sich die übrigen um ihn und sehen ihm zu, ohne sich zu bewegen, und schnauben und brüllen, als wenn sie ihn anfallen wollten, und nie greift er zum zweytenmal an. Bey Regen und dichtem Nebel kann er sich oft unbemerkt in die Heerde schleichen und ein Stück wegnehmen, da der Geruch durch die Nässe geschwächt wird.

Unter den Schafen und Ziegen wütet er besonders, und thut auf den Schafalpen großen Schaden; in kurzer Zeit erliegen ihm oft zwanzig bis dreißig Stücke. Nur im größten Hunger packt er Pferde an, wenn sie aber recht mutig sind, muß er oft abziehen.

Den Menschen fürchtet der Bär immer und greift ihn nie ungereizt an; nur wenn er Junge hat, oder verwundet wird, wehrt er sich gegen ihn. Oft kann ein Kind durch Geschrey und Steine ihn verjagen; oft aber bedarf er auch der Waffen. Am Ende des Sommers ist das Männchen am furchtbarsten, im Herbst ohne Muth. Das Weibchen ist, wenn es Junge hat, am grimmigsten.

So plump das Aussehen der Bären ist, so schnell kann er laufen. Er klettert mit Leichtigkeit auf Bäume, besonders jung, wobei er seine Klauen vorzüglich gebraucht, dem alten aber wird, seiner Schwere wegen, das Heruntersteigen beschwerlich, weil er das Fassen fürchtet. Er steigt auf Bäume um Kastanien und

Obst zu naschen, und um die Gegend auszuspähen. Wenn die Bärin Junge hat und angegriffen wird, so flüchten sich die Jungen, wo immer möglich auf einen Baum. Schon der berühmte Naturforscher Linne hat dies bemerkt, und ein Fall der sich in Bündten ereignete, beweist diese Wahrheit. Ein Jäger tödtete einen Bären und bemerkte dann ein Geräusch auf einer nahen Tanne, auf welcher er zwey junge Bären sah, welche er beyde glücklich herunter schoß. Beym Angreifen steht der Bär beständig auf die Hinterbeine und geht aufrecht. In der Ebene oder Bergen läuft er sehr schnell, bergabwärts aber, weil die Vorderbeine kürzer sind, langsamer. Da er auf der ganzen Sohle geht, so gleicht seine Fährte der eines Menschen in etwas. Im Hornung häuteten sich seine Füße, dann thut ihm das Laufen weh. Er macht große Schritte und ist im Stande lange zu laufen. Oft durchstreift er in einer Nacht eine Strecke von acht bis zehn Stunden. Im Herbst steigt er oft vier bis fünf Stunden in die Thäler herunter, um Trauben zu fressen, und geht vor Tage wieder zurück. Hunger und Furcht treiben ihn oft weit umher, allein immer kehrt er bald wieder zu seinem alten Lager zurück.

Bey den zahmen Bären wenigstens tritt die Zeit der Fortpflanzung im Anfang des Heumonats ein, und nach sechs Monaten wirft die Bärin gewöhnlich zwey, selten ein und noch seltener drey Jungen, gewöhnlich gegen Weihachten. Meist machen die Jungen ein Paar aus, doch werden auch zuweilen zwey Männchen oder zwey Weibchen geboren. Die Mutter sucht dann Gegenden auf, wo das Männchen nicht hinkommt, welches die Jungen sonst oft auffrisst, ja eine Bärin in Bern fraß einst ihre Jungen, als unvernünftige Leute sie sehr plagten. Im Jahr 1575 warf eine Bärin im Bärengraben zu Bern zwey ganz weiße Jungen. Sind einmal die jungen Bärchen einige Tage alt, so werden sie von der Mutter zärtlich geliebt, und mit eigener Gefahr vertheidigt. Die Jungen brauchen zum vollen Wachsthum drey Jahre. Sie sind sehr posirliche Geschöpfe und spielen unermüdet wie die Käzen mit einander, klettern schnell und geschickt auf Bäume, und machen eine Menge lustige Sprünge. Man nimmt gewöhnlich an, der Bär verschlafte den ganzen Winter durch ohne Nahrung, und zehre dann von seinem Fett; in der That ist der Bär wie alle im Winter schlafenden Thiere, im Herbst ungemein fett, und im Frühjahr mager, indem der Ueberfluss des Fettes zur Nahrung verwendet worden ist. In eine wahre Erstarrung wie das Murmelthier, verfällt aber der Bär niemals, denn wenn sie gestört werden, so kommen sie aus ihrem Neste hervor, nur während der strengsten Kälte bleiben sie ruhig in ihrem Neste ohne zu fressen. Dieses Nest machen sie in dichten Waldungen, in Felshöhlen oder unter den Wurzeln sehr großer Bäume, wo sie sich ein Loch scharren, und sich ein Lager von Moos und Laub bereiten. Bey warmen Wintertagen aber kommen sie auch wohl hervor und suchen Nahrung. Die Bären in Bern bleiben bey sehr kaltem Winter gewöhnlich den ganzen Tag in ihrem Behälter, werden aber

täglich gefüttert und kommen öfters um die Mittagsstunde zum Vorschein, wenn es nicht gar zu kalt ist.

Zahm werden sie selten so, daß man sich ihrer ohne Gefahr nähern darf, in Bern, wo sie täglich Menschen sehen, wagt es doch nicht einmal ihr Wärter zu ihnen zu gehen, so fromm auch diese Bären zu seyn scheinen.

Wegen des großen Schadens, den der Bär unter dem Vieh anrichtet, wird ihm sehr nachgestellt. Entweder stellt man eine allgemeine Jagd an, aber dieses nützt nur da, wo man das Thier in gewisse Pässe zwingen kann, wo dann die Schüzen anstehen; öfters gehen aber einzelne Jäger, allein oder in kleinen Gesellschaften auf eine solche Jagd. Es bedarf aber viel Muth und Unereschrockenheit dazu; denn wird der Bär nur verwundet, so geht er aufgerichtet und brüllend auf den Jäger los, und dieser kann nicht wohl entfliehen, und muß sich nur zu vertheidigen suchen. Hat er eine Doppelflinke, so kann er ruhig warten, bis der Bär nahe ist, oder er muß noch einmal zu laden suchen, was aber so geschwind nicht wohl möglich ist. Kühne Jäger erwarten den Bären ruhig und suchen ihn zu umfassen, und immer den Kopf unter den seinigen zu bringen; so kämpfen sie mit ihm, bis einer ihrer unerschrockenen Kameraden sie erlöst, oder sie sich sonst losmachen können. Zuweilen rollen Bär und Jäger bergabwärts; zuweilen gelingt es dem Jäger dem Bären ein Messer in den Leib zu stoßen und ihn so zu tödten. Freylich kostet es den Jäger meist ein paar Monate Krankheit, theils der Wunden, theils auch des Schrecken wegen, der erst nachher kommt. Ein guter Schütze, der sich auf sein Gewehr verlassen kann und kaltblütig ist, darf aber gar wohl den Kampf mit aufnehmen, und schießt den Bären so, daß er das Aufstehen vergißt. Vor einigen Jahren trifft ein Glarner Gemsenjäger unvermuthet auf einen Bären, welcher schon lange in der Gegend Schaden gethan hatte, schnell ist er gefaßt, und um den Bären aufzuhalten, ruft er ihm zu, he guter Freund, wie weit? Der Bär richtet sich auf und sieht, woher der Ruf komme, dies wollte der Jäger, er zielt auf den Bären gut, und schießt ihn durch den Kopf. Vor zwey Jahren sieht ein Hirtenknabe im Schächen-Thal, im Kanton Uri, in einem Felsenloche einen schlafenden Bären, er läuft ins Dorf, und der Bär wird glücklich noch angetroffen und erlegt.

Die Regierungen bezahlen gewöhnlich ein starkes Schußgeld für einen getöteten Bären, wobei entweder das Thier abgeliefert werden muß oder dem Schützen bleibt; dies Schußgeld beträgt 40 bis 80 Franken. Außer diesem Gewinn reicht den Jäger auch noch der Nutzen, den er vom Fleisch und Fell hat, zur Jagd. Das Fleisch wird gerne gegessen und theuer verkauft; es wird einige Tage in fließendes Wasser gelegt und verliert dadurch seinen wildsüssen Geschmack, oder es wird auch geräuchert. Das Fell wird in den Apotheken gebraucht, früher mehr als jetzt. Das Fell wird mit 16 bis 20 Franken bezahlt.

Daß man den Bären zum Tanz nach der Musik abrichten kann, ist bekannt, man sieht oft solche Bärenführer, meistens Holläden mit zahmen Bären im Lande herum ziehen; der Bär hat dann einen Maulkorb an und muß an einer Kette gehalten, seine Tanzkünste um Geld zeigen. Zuweilen hat er einen Uffen zum Gesellschafter, und beyde belustigen die Zuschauer durch ihre posirlichen Stellungen.

Die starken Verfolgungen, welche er seines Schadens wegen erleidet, werden seine Art in unsren Gebirgen immer seltener machen, aber oft schadet ein solcher ungestraft Jahre lang, ehe es gelingt dies schlaue Thier zu tödten.